



Evangelisch-Lutherisches  
**Gemeinde-Blatt.**  
Vom Wisconsin, Minnesota, Michigan  
Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 34. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1899.

Lauf. No. 845.

**Inhalt:** Synodal-Predigt. — Joachim Braun, der Schulmeister von Wiederstätt. — Die diesjährige Versammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. — Versammlung der Minnesotasynode. — Ich geh' nicht mehr in die Kirche! — Johannes Brenz, der Reformator Württembergs. — Das Evangelium in Schlesien. — Bauer Pfuhl. — Der 91. Psalm. — Gottes Wort ist eine große Gabe. — Die geschenkte Bibel. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfest. — Einleitung. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen.

### Predigt

zur Eröffnung der diesjährigen Versammlung der ev. luth. Synode von Wisconsin u. a. St. gehalten von dem hochw. Herrn Präses von Rohr.

Joh. 21, 15—17.

Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer. Spricht er zum andernmal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe. Spricht er zum drittenmal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum drittenmal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißest alle Dinge; du weißest, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe.

Im Herrn geliebte Brüder! In seinem Briefe an die Philipper schreibt der Apostel Paulus im 1. Kap.: „Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedente, über eurer Gemeinschaft am Evangelio.“ Diese Gemeinschaft haben durch Gottes Gnade ja auch wir. Das Band, das uns verbindet in unsern Gemeinden, und hier in unserer Synodalversammlung, ist nichts anderes als das Evangelium. Aber wie sollen wir das verstehen? Ist das nur die Einheit in der Lehre, daß wir also durch Gottes Gnade das gewiß Große und Herrliche erlangt haben, daß wir einerlei Rede führen in Sachen der Lehre und des Glaubens? Ist die Gemeinschaft am Evangelium das, daß wir also allesamt ein und dieselbe Wahrheit erkennen und glauben, oder ist es noch mehr? Daß wir einerlei Erkenntniß haben, einerlei Glauben und einerlei Bekenntniß, — das Alles soll wieder doch nur ein Mittel sein dazu, daß wir eine noch viel höhere Gemeinschaft erreichen, nämlich die Gemeinschaft mit Christo. Die Gemeinschaft am Evangelium ist also nicht eine Gemeinschaft am Wort bloß, an der Lehre selber, sondern es die Gemeinschaft, in der wir

allesamt durch den Glauben und durch die Liebe verbunden sind mit unserm Herrn und Heilande Jesu Christo. Das ist die rechte Gemeinschaft am Evangelium, und das soll auch die Gemeinschaft sein, in der wir alle stehen und beharren wollen durch Gottes Gnade. Wie nöthig diese Gemeinschaft ist, das können wir auch erkennen aus dem Handeln des Herrn Jesu mit seinem Jünger Petrus. Aus der Geschichte, die wir in unserm Text gehört haben, tritt uns doch entgegen das Zeugniß, daß nur die aufrichtige Liebe zu dem Herrn Jesu uns tüchtig macht zur Ausrichtung der uns befohlenen Werke. Das erhellt zuerst aus der Frage des Herrn Christus an seinen Jünger; das ergiebt sich zum andern daraus, daß er erst nach der erhaltenen rechten Beantwortung der Frage dem Apostel die Aufgabe stellt, die er in seinem Beruf ausrichten soll. Wir wollen also mit einander das betrachten:

Daß nur die aufrichtige Liebe zu dem Herrn Jesu Christo uns tüchtig macht zur Ausrichtung der uns befohlenen Werke.

Das erkennen wir also zuerst aus der Frage an seinen Jünger Petrus. Der Herr ist versammelt mit seinen Jüngern am See Genesareth nach seiner Auferstehung. Die Jünger sind selig, indem sie ihn mit freudigem Herzen anschauen. Es ist scheinbar Alles still. Sie schauen ihn an, jubeln, sind glücklich erhoben im Glauben und in der Liebe zum Herrn, der nun wieder unter ihnen ist.

Da wendet sich mit einem Male der Herr ganz unermittelt an seinen Jünger Petrus und richtet an ihn eine dreimalige Frage, die wie ein Blitz aus heiterm Himmel hineinschlägt in das Herz und in die Seele des Apostels. Er fragt: „Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ und noch zweimal fragt er ihn: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Drei Mal hat Petrus seinen Heiland verleugnet; drei Mal soll er Zeugniß geben von seiner jetzigen Herzensstellung zu Christo. Wie also hier der Herr Christus mit seinem Apostel Besonderes vorhat, wie er ihm, wie wir hernach hören, die hohe, wichtige Aufgabe stellt: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe,“ damit will er zuerst, daß der Apostel Zeugniß und Bekenntniß ablege über die Stellung seines Herzens zu ihm, dem Herrn Jesu. Kurz, Alles was der Herr von Petrus fordert, das legt er in die Frage hinein: „Hast du mich lieb?“

Liebe Brüder und Schwestern, das ist die Frage, die der Herr Jesus auch an uns Alle richtet; die Frage, die tiefer eindringt wie irgend ein andere in unser Herz und unsere Seele. Es möchte einer sagen: Ist denn das genug? Wir hören doch immer vom Glauben; wir werden doch immer darauf hingewiesen, daß der Glaube allein selig macht. Und hier soll nun das Alles Entscheidende die Frage nach der Liebe sein? Gewiß! Denn wenn wir vom Glauben hören und reden, so hören und reden wir immer vom Glauben, der in der Liebe thätig ist. Und diese Frage des Herrn, die entscheidet ja auch, welcher Art der Glaube ist, den wir im Herzen haben; ob's der todte Glaube ist, oder der wahre, lebendige Glaube. Es liegt dem Herrn daran, ihr Lieben, daß er unser Herz hat; und darum liegt ihm daran vor allen Dingen, daß wir zur vollen, klaren Erkenntniß kommen über unsere Herzensstellung. Und ich wiederhole, es ist keine Frage, die der Herr an uns richten kann, die solche Klarheit hat und solche Klarheit schaffen kann und schaffen wird, als die Frage: „Hast du mich lieb?“ Er fragt nicht: Was bist du für ein Mensch? Er fragt nicht: Was hast du bisher für Werke gethan und ausgerichtet? Er fragt nicht: Glaubst du alle dem, was die Propheten und Apostel gesagt haben? Er fragt nicht: Hast du eine klare, tiefe Erkenntniß, reiches Wissen, gute Gaben, viel Eifer; entwickelst du große Thätigkeit in meinem Reich und in meinem Dienst? Denn, ihr Lieben, es ist möglich, daß ein Mensch auf solche Fragen mit Ja antworten kann, und daß doch sein Herz verkehrt zu dem Herrn steht. Nur dann steht es recht, wenn einer auf die Frage: „Hast du mich lieb?“ die rechte Antwort geben kann. Hat deine Erkenntniß, hat dein Glaube das in dir gewirkt, daß du nur an mir, deinem Heilande hängst, daß du mit mir, deinem Heilande wirklich verbunden bist durch Herzensglaube und Liebe? Der Frage kann Niemand ausweichen. Da giebt's kein Verstecken. Da heißt es, sich über sich selbst völlig klar werden, wie das Herz steht zu dem Herrn und Heilande Jesu Christo. Denn ich wiederhole, er fragt nicht: Thust du dies oder jenes? sondern: Was hat dich bewogen, in meinen Dienst zu treten? Was bewegt dich, was treibt dich, die Werke zu thun, die du in meinem Dienst ausrichtest und thust? Und da verlangt er die Antwort, die wir darnach hören, daß zu allem unserm Thun uns treibe nur eins: daß wir mit Paulo sagen

können: ‚Die Liebe Christi dringet uns also.‘ Ja, indem er diese Frage an seine Jünger richtet, hat er noch mehr im Auge: er will unsere Liebe haben. Und damit wir zu solcher Liebe kommen, will er, daß wir zum Glauben kommen und im Glauben ihn erkennen, daß wir Alles glauben, was er für uns vollbracht, daß wir in seiner Gnade stehen und die tröstliche Hoffnung haben der ewigen Herrlichkeit. Das Alles soll ja in unserer Seele erwecken die herzliche Liebe zu ihm, der so Großes an uns gethan.

Und dies verlangt er ferner, weil keine Macht in der Menschenseele so stark ist, als die Macht der Liebe. Wenn ein Mensch liebt, dann kann er Alles thun für den, welchen er liebt. Kein Opfer ist ihm zu groß; selbst sein Leben kann er hingeben, um seine Liebe zu bethätigen. Und so will Christus, daß wir ihn lieben, und wirket die Liebe in uns als das Größte, daß wir dann so mit ihm verbunden sind, weil wir ihn nicht mehr lassen wollen und lassen können; und weil wir dann gereizt werden zu thun, was immer wir nur vermögen aus Liebe zu ihm.

Wie köstlich und herrlich würde es stehen in unseren Gemeinden und mit der Ausrichtung unserer synodalen Werke, wenn bei Allen das Wort gälte: Die Liebe Christi dringet uns also. Da brauchte man nicht zu treiben: seid thätig, seid fleißig! Dann wäre die Macht und Kraft der Liebe, allen Dienst und alle Werke zu vollbringen, so groß, daß der Herr seine Freude haben würde an dem blühenden Zustande seiner Kirche. Ihr Lieben, das ist das höchste Ziel, welches wir erstreben, daß wir die Seelen dahin bringen, unsere eigene Seele dahin bringen lassen, daß wir dem Herrn die rechte freudige Antwort geben können auf seine Frage: ‚Hast du mich lieb?‘

Wie die rechte Ausrichtung der uns befohlenen Werke davon abhängt, daß wir die Frage recht beantworten, zeigt uns auch das zweite Stück in unserem Texte; daß nämlich der Herr Christus seinem Apostel erst dann den Auftrag giebt zu seinem Werk, nachdem der Apostel die Frage recht beantwortet hat. Wie lautet denn die Antwort des Petrus? Der Herr fragt zuerst: ‚Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben?‘ Darauf antwortet der Apostel: ‚Ja, Herr, du weißest, daß ich dich lieb habe.‘ Denn was er einst gethan, da seine Herzensstellung noch nicht eine ganz lautere war, da er sich erhob über die anderen und eine höhere Meinung von sich hatte, als er betheuerte: Und wenn sich Alle an dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr an dir ärgern — das ist jetzt in die Tiefe versunken angefiht dieser Frage. Er zieht keinen Vergleich mehr zwischen sich und Anderen, er geht nur in sein Herz und kann dem Herrn nun antworten: ‚Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.‘ Da ist keine Bethuerung; da ist kein Sichberufen: Bin ich nicht so? Habe ich nicht dies und das gethan? Nein: Du weißt's und kennst mein Herz. Du hast meines Herzens Thorheit und Schwachheit erkannt, siehst auch jetzt in mein Herz hinein; du weißt, daß ich dich lieb habe. — Und als der Herr zum andern Mal fragt: ‚Simon, ist es denn wahr, daß du mich lieb hast?‘ da antwortet er wieder demüthig: ‚Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.‘ Und als der Herr zum dritten Mal fragt, gleichsam immer tiefer eindringt in die Tiefe seines Herzens und seiner Seele, immer scharfer sondirend, — da wird er traurig in dem Gedanken, der Herr könne zweifeln an seiner Liebe; da sagt er: ‚Herr, du weißest alle Dinge, du weißest, da ich dich lieb habe.‘

Das war Petri Antwort. — Ist es auch die unfriige? Können wir Pastoren und Lehrer und Gemeindeglieder dem Herrn sagen: Ja, Herr, wir stehen in deinem Dienst und wollen thun, was du uns be-

fohlen hast, weil wir dich lieb haben. Und können wir die Antwort so geben, daß wir sagen: Herr, hier stehe ich, erforsche du mein Herz, prüfe und erfahre, wie ich's meine; du weißt alle Dinge, du kennst meines Herzens Gefinnung; du weißt es, daß ich dich lieb habe.

Auf die Antwort Petri folgt nun die Anweisung zur Ausrichtung der hohen, herrlichen Werke: ‚Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.‘ Und was er damit dem Petrus gesagt hat, eben dasselbe sagt er auch uns. Denn was soll Zweck und Ziel aller unserer Werke in der Synode und in den Gemeinden, in der Berathung alles dessen, was wir in unseren Kreisen thun und schaffen wollen, sein? Dies, dem Herrn Christo die Heerde sammeln, die er sich durch sein theures Blut erworben; die Lämmer und die Schafe, die er uns befohlen hat, zu weiden, daß sie wachsen und stärker werden; die Schafe, die schon im Glauben stehen, die gleichsam schon herangewachsen sind, — die nun zu hüten und zu bewahren, auch täglich zu versorgen mit der so nöthigen Nahrung, daß sie nicht wieder abnehmen, — das soll unsere Aufgabe, unser ganzes Werk in Kirche und Schule sein. Kein anderes Werk ist es, was der Herr befiehlt, wenn er sagt: ‚Weide meine Schafe, weide meine Lämmer.‘

Leicht ist das Werk nicht, Geliebte. Es gilt da nicht bloß, wachen gegen den Feind, der überall in die Heerde Christi eindringen möchte, und möchte die Lämmer und Schafe zerstreuen und zerreißen. Wie viel Selbstverleugnung, wie viel Selbüberwindung erfordert nicht dies Werk? Und wie viel Weisheit, und wie viel evangelischer Sinn gehört dazu, in rechter Weise die Lämmer und Schafe zu weiden! Dem allen steht entgegen der Eigenwille, die Kreuzescheu unseres Fleisches, unsere eigene menschliche Schwachheit und Gebrechlichkeit. Was kann uns da nun stark und besonders treu machen für das uns befohlene Werk? uns alle, nicht nur Prediger, nicht nur Lehrer, sondern alle Christen? Doch nur das das eine, daß eben die Liebe zu Christo uns treibt und dringt; die Liebe, die selbst empfangen hat, was Christus erworben hat; und darum selig ist und nun zum andern selig machen möchte — die Liebe macht stark und darum treu zu allem Werk, das uns vom Herrn befohlen ist.

Wohl an Geliebte, laßt uns denn danach trachten, daß alle unsere Werke in der Liebe geschehen, die Liebe zu Christo und zu seiner Heerde. Die lehre uns, was uns zu thun oblige, erfülle uns zu allem guten Werk mit rechter Freudigkeit! Gehen wir in solchem Sinn, einmüthig in der Liebe Christi an unser Werk, dann wird's gelingen. Der Herr selbst wird dann Alles, was Er uns befohlen, auch helfen ausrichten. Amen.

## Joachim Braun, der Schulmeister von Wiederflät.

Nach seinen eigenen handschriftlichen Aufzeichnungen in seinem Tagebuch im Archive der Familie von Hardenberg.

Von Max Vorberg, bearb. von N.

Wer sich auf Gott verläßt, den wird Gott nicht verlassen. Das ist mein Wahlspruch gewesen und soll es bleiben bis an mein Ende, wie denn mein getreuer Gott mich vor allem Unglück bisher väterlich behütet hat.

Anno 1680 habe ich mich verlobt mit der ehr- und tugend samen Jungfrau Elisabeth Maassen, Harm Maassen, Einwohners in Lützenroda, hinterlassener Tochter, auf dem Hardenberge, den neunten Oktober, auf der Frau Oberlieutenantschen Stube,

im Beisein vieler guter Freunde und Vaters und Mutters, eben auf den Sonntag, da man hatte das Evangelium Matthäi am zweiundzwanzigsten von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte.

Da sagte die Frau von Hardenberg: ‚Ihr sollt dies Jahr keine Hochzeit machen. Denn aufs Jahr will ich euch helfen, da soll Jochen Schulmeister werden.‘ — Und ließ den Pastor von Büla holen im Beisein meiner. Der sagte mir den Schuldienst zu. Der Schulmeister da war alt und konnte nicht mehr fort.

Das war ich alles wohl zufrieden und schickte mich in Geduld, wohl zu warten. Hatte wohl genügende Ursach', die Freundlichkeit meines Gottes zu preisen. Denn es war außer Maßen wunderbar mit meinem Verlobniß zugegangen.

Freude über Freude, wenn ich daran denke! Ich kannte die Jungfer Elise von Kindesbeinen auf. Wir haben miteinander gespielt und gekurzweilt, als Kinder pflegen, und sind wir zwei meines Vaters liebste Schulkinder gewesen. Sie war mehr als drei Jahre jünger denn ich, kam mir aber schier gleich in Kenntniß gedruckter Buchstaben und auch in lesbaren Schrift.

Wir sind mit andern wohlgerathenen Kindern zu vielen Malen auf dem Hardenberg geladen, an Feiertagen vor der Frau Statthalterin zu spielen. Als ich ein erwachsener Bursch an Haupt und Gliedern geworden bin, habe ich die Jungfer kaum noch zu sehen, geschweige denn zu sprechen gekriegt. Denn ich mußte meinem Vater helfen, die Schule zu halten, und sie wurde von ihrer Mutter scharf herangenommen zum Spinnen und Bleichen. Denn die Mutter war eine betrübte und armselige Wittfrau, und sie mußten beide hart arbeiten, um ihr täglich Brod in Ehren zu haben.

Mein Herz war der Jungfer Elise, meiner Jugendgespielin, geneigt. Ich hätte sie gerne als meine Gehülfin, die um mich wäre, als mein Eheweib heimgeführt.

So trachtete ich immer darnach, wie ich der Jungfer möchte begegnen, daß ich einen Gruß von ihr gewinnen möchte. Die alte Maaf'sche hatte nicht fern von der Schule ihr niederes Häuslein am Gänseanger, wo das Fließ durch das hohe Schilf geht.

Wohl zehnmal am Tage sah ich zur Sommerszeit die Jungfer daherspringen, Wasser zu schöpfen, um das Leinenzeug auf dem Anger zu begießen.

Im Winter war es traurig bestellt. Da saß die Jungfer den ganzen Tag im dunklen Gemach und drehte das Rädlein, während die Mutter nach altem Brauch die Spindel tanzen ließ. Wochen und Monde mußten vergehen, ohne daß ich ein einzigmal mein Jugendspiel mit Augen sah.

Es kam mir gar hart an, einen Muth zu fassen, um bei der alten Maaf'schen vorzusprechen, wie ich doch seit frühen Kindertagen gewohnt war. Es hätte wohl noch immer sein können, aber da war nun kein leichtes und freies Wesen in mir. Denn die alte Frau hatte eine herbe und säuerliche Art der Ausrede, und auf eine gute Ansprache hatte sie keine gute Antwort. Die Jungfer zeigte mir gern eine feste und stolze Gebärde, machte runde Augen zu meinem Gruß und hob den Kopf, als erstaune sie über meine Fragen. Mitunter schauten auch wohl die Frauen einander schweigend an, als wollte einer der andern sagen: ‚Was hat das Bürschlein hier zu schaffen?‘ Und dann fuhren sie schweigend in ihrer Arbeit fort.

Das Rädlein furrte, und die Spindel klapperte, sodas man ein Wörtlein von mir ungehört blieb. Und ich wußte doch ohnehin sehr wenig zu sagen. — Wenn wir dann eine lange Weile geschwiegen hatten, sagte die alte Frau wohl mit mürrischem Tone:

„Sprachst du ein Wort, Fochen? Ich gab nicht Acht. Du siehst, wir haben hart zu arbeiten.“

Bei solchem Wesen wurde mir von inneren Angsten bald heiß und bald kalt. Ich wäre so gerne noch länger auf dem alten Kasten gesessen, der an der Wand stand für die ansprechenden Gäste, denn es waren nur zwei Stühle für die Frauen in der Stube. Aber ich mußte doch meinen Abschied machen, denn wir hatten nichts zu reden. Da bot ich traurig meinen Gruß, um heimzugehen, und die Frauen neigten gleichmüthig den Kopf und sprachen: „Dank auch der Nachfrage.“ Sahen kaum auf von der Arbeit.

So war es nicht immer gewesen. Vordem hielt sie sich so vertraulich gegen mich.

Warum war sie anderes Sinnes geworden?

Eines Tages hörte ich, wie meine Mutter zum Vater sprach: „Drüben ist heute wieder der Reuter aus Quilbernburg angekehrt. Die Maas'sche ist um einen Krug Bier gegangen. Das gefällt mir nicht.“ Dabei sah sie bedauerlich zu mir herüber.

Mir aber gab es einen Riß durchs Gemüth. Wußte ich doch wie mit einem Schläge, daß mein Jugendgespiel Else dem Reutersmann zugethan sei.

Der hieß Till Wolf, ein weiblicher Mann, der schon hinter vielen Herren geritten war und hohe Löhnung zusammengebracht hatte, denn er war kein Schlemmer und Schwelger und Inöchelte auch nicht. Er zählte eine Mandel Jahre mehr denn ich, hatte ein fröhliches, braunes Gesicht, trug einen langen Schnauzbart und lachte mit seiner lauten Stimme gern in die Welt hinein und sah jedermann offen und frei in die Augen. Jetzt stand er im Mansfeld'schen Wartefeld und that derweilen für seine Stadt Quilbernburg hin und her manchen Ausritt in das Land.

Was sollte ich armer Schullehrerjunge neben solchem gestandenem Manne bedeuten! Er war früher auch wohl bei den Frauen angekehrt. Denn er war von der Maas'schen Verwandtschaft. Ich kannte ihn wohl als einen gutwilligen und beherzten Mann und grüßte ihn gern. Aber nun kam er zu oft. O weh des Leides!

Wenn die Jungfrau ihn gerne sah, dann hatte ich verspielt. Hätte sie mit, ihrem Jugendgespielen, sonst so unsacht gethan?

Manchen Tag bin ich traurig umhergeschlichen, mochte nicht essen noch trinken und wich allen Fragen Vaters und Mutters mit halber Antwort aus. Aber mit einem großen Entschluß ermannte ich mich. Denn ich gedachte des Spruchs, den ich mir von klein auf erwählt hatte als Losung in allen meinen Thaten: „Wer sich auf Gott verläßt, den wird Gott nicht verlassen.“

Darum beschloß ich, ein Ende zu machen und um die Jungfer anzuhalten, ob sie mein Eheweib werden wolle, sobald unser Herrgott mir ein Stück Brod beschere, groß genug für zwei oder sollten es noch mehr sein. Denn ich erachte es eines lutherischen Christenmenschen und ehrbaren christlichen Schulmeisters ganz unwürdig, sich mit Seufzen zu verzehren und in der Ungewißheit zu verkümmern.

Zuvor aber wollte ich Gott befragen.

Von meiner zarten Jugend an hatte mich mein Vater in allen Geschichten alten und neuen Bundes wohl unterwiesen, so daß ich die heiligen Männer Gottes alle mit Namen kannte und wußte ihre Thaten wohl. Gar oft sah ich als Knabe mit meinem liebsten Gespiel Elselein und Andern dort drüben auf dem Anger, und wir erzählten einander vom tapfern David und beherzten Jonathan, vom starken Simson und dem unerlöschenen Gideon.

Dann holte ich wohl aus meiner Kammer das Wolfsfell, darunter ich schlief, und wies es den Knaben und Mädchen. Denn mein Vater hatte einst als

freitbarer, Hütterjunge bei den Sämmern einen Wolf erschlagen. Und nun gedachte ich seiner als eines andern Knaben David, den Gott von dem Löwen und Bären errettete. Ich fühlte mich unter der Wolfszucht so wohl geborgen, wie unter Gottes Obhut, und wenn ich mich niedergelegt und mein Nachtgebet gesprochen hatte und dann noch meine Losung dazufügte: „Wer sich auf Gott verläßt, den wird Gott nicht verlassen,“ dann ruhte ich in stolzer Sicherheit des Friedens.

An dies Fell gedachte ich auch jetzt bei meinem ersten Anliegen, und ich wollte damit Gott befragen, wie Gideon that, ehe er sich erhob wider Midian, als er das Fell hinauslegte in die Nacht, daß es einmal naß wurde auf trockener Erde und einmal trocken blieb inmitten des betauten Grundes, wovon geschrieben steht im Buch der Richter Kap. 6, 37—40.

Also gedachte ich zu thun, um Gottes Wort zu erkunden. Antwortete er nach meinem Willen, so wollte ich mein Herz zusammenfassen und stracks um die Jungfer werben. Verneinte mir mein Gott und Herr, dann wollte ich mein Leid tragen und mich mit Frieden in seinen heiligen Willen ergeben. Meine Angelegenheit, da es sich um mein Lebensglück handelte, dünkte mir so wichtig, daß ich nicht gedachte, Gottes Wort leichtfertig zu gebrauchen oder Gott zu versuchen, wie es wohl scheinen könnte.

Und also that ich. Ich nahm das Fell und schlich bei sinkender Nacht hinaus auf den Anger. An der Stelle, wo wir so oft unter dem alten Hollerbusch gesessen hatten, während wir uns die heiligen Geschichten voll Andacht erzählten, — dort sollte Gott mir antworten. Aber es dünkte mich doch vermessen, es ganz in derselben Art anzustellen, wie Gideon, da es sich doch nur um meine eigene, armselige Sache handelte und nicht um das Volk Gottes, und beschloß ich, die Frage und Folge umzukehren und für die erste Nacht eine Trockenheit, für die zweite einen Tau als Zeichen zu erbitten. Also breitete ich das Fell aus auf dem Anger, wo ich von ferne Jungfer Elses gespanntes Binnen an der Bleiche schimmern sah, und sprach zu mir: „Wenn dies Fell morgen früh trocken geblieben ist, während alles umher vom Tau befallen wurde, so soll ich um Elselein werben.“

Ich stand im stillem, heißem Gebet eine Weile, und dann eilte ich in mein Kämmerlein und warf mich auf mein Lager, angstvoll und gepeinigt von meinem Zweifel, bis ich mir endlich ein Herz faßte und mir nachdrücklich zusprach, wer als ein Held Gottes handeln wolle, der müsse auch glauben als ein Held, denn wenn man ihn bestegen will, muß man festiglich an ihn glauben. Da wurde meine Seele ruhig, und ich entschlief und lag bis an den lichten Morgen.

Recht friedevoll war ich erwacht und sprach mein Dankgebet. Da fiel mir mit plötzlichem Erschrecken ein, daß inzwischen Gott gesprochen habe, und daß ich mir die Antwort holen müsse. Draußen leuchtete ein heller Glanz vom Himmel auf die Erde und von der Erde in den Himmel zurück. Denn es hatte stark getaut und wie hunderttausend Sonnenstrahlen glänzte es von dem feuchten Anger empor. Ich slog herzu, tastete und fiel in meiner ganzen Länge auf die Haare des Felles; und siehe, — sie waren alle ganz trocken und dürr.

Mein Herz war tief bewegt und gerührt von solcher Freundlichkeit Gottes. Ein starker Muth erfüllte mich, und ich hätte in meiner Zuversicht am liebsten gleich an die Thür der alten Maas'schen geklopft und mir das Jawort geholt. Denn was hatte ich nun zu fürchten?

Ja fürwahr! Wer sich auf Gott verläßt, den wird Gott nicht verlassen!

Ich gedachte aber daran, daß ich wie Gideon auch

zweimal fragen müsse. Darum beschloß ich noch meinen Jubel in mich und eilte still ins Haus zurück. Aber den ganzen Tag ging ich umher wie ein Träumender, so daß meine Eltern mich fragend anblickten ob solcher Veränderung. Aber da wir in unserm Geschlechte allesamt von wenigen Worten sind, ließen sie es dabei bewenden.

Bei sinkender Nacht schlich ich wiederum zum Anger und breitete das Fell aus. In dieser Nacht mußte es vom Tau getränkt werden, daß es triefte, wenn auch das Land umher trocken blieb. Wieder war ich voll Unruhe und fand kaum den Schlaf. Wieder erwachte ich erst nach dem Frührottschein. Ich eilte hinüber, wo auf dem Rasen das Fell lag — triefend vor Nässe, daß das Wasser herunter lief, als ich die Wolfszucht hob. Ringsumher hatte es wohl ein wenig getaut, aber viel weniger als am Tage zuvor.

Ich sang in Freude und Andacht mein Loblied, als ich zurückeilte, um mich in besseres Gewand zu kleiden und alsobald den Freiheitsweg zu thun. Als ein christlicher Sohn, der das erste Gebot, das Verheißung hat, nie verleugnet, trat ich zuerst vor meine lieben Eltern und bat um ihre Einwilligung, denn ich wolle stracks um die Jungfer Maassen werben. Die Eltern waren es gern zufrieden. Aber sie staunten über meinen plötzlichen Muth und sahen mir bedenklich nach, denn ich sagte ihnen nichts von meinem sicheren Unterpfand. Im Gärtlein brach ich einen Strauß von den letzten Spätblumen, und zuversichtlich trat ich ins Stüblein.

Als bald begann ich meinen Spruch und hielt in geziemender, wohlgesetzter Rede um die Hand der Jungfer an. Else war bei meinem Eingang tief errotet und senkte erschrocken das Haupt. Ihr Rödeln frockte. Bei meiner Rede fiel der Mutter die Spindel zu Boden, und der Mund blieb ihr offen stehen. Ich aber ließ mich nicht irren und sagte zum Schluß: „Ich komme nicht im Vertrauen auf eigene Vortrefflichkeiten und gute Eigenschaften, sondern ich weiß es und die Jungfrau weiß es auch, daß wer sich auf Gott verläßt, den wird Gott nicht verlassen. Das ist meine ganze Weisheit. In Gottes Namen komme ich her. Er ist der Gott, der Wunder thut. Das weiß die Jungfer auch, gottfelig und fromm wie sie ist, von Jugend auf. Er hat mir Muth und Freudigkeit gegeben, und was er thut, daß wird die liebe Jungfer nicht zu Schanden machen. Darum so frage ich sie, ob sie mein Eheweib werden will vor Gott.“

Die Jungfer war aufgestanden, wie in großem Schrecken, und ihr Gesicht wurde kreidbleich. Sie lehnte sich zitternd an die Wand und wäre wohl gesunken, hätte die Mutter sie nicht erfaßt und gehalten. Dann kehrte sich die alte Frau wider mich und rief, als wäre ich ein fremder und rechtsloser Mensch: „So geh' er doch! Sieht er denn nicht, daß er der Jungfer zuwider ist!“ Aber Else stand wie eine arme Sünderin, schloß mühsam Athem, wehrte die Mutter mit zuckenden Händen ab und flüsterte mit ihren bleichen Lippen: „Ja, Fochen, ich will — komm in drei Tagen wieder, aber nun geh' stracks fort!“

Der Mutter sanken vor Erstaunen die Arme schlaff am Körper hernieder, aber sie konnte nichts sagen. Als ich noch einmal durch die offene Thür zurück sah, lag mein armes Brautlieb auf den Knien vor dem Stuhl, schluchzte und hielt die Hände vor ihr Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Damit ich auch denen will geantwortet haben, die mir schuld geben, ich verwerfe alle heilige Lehrer der Kirchen. Ich verwerfe sie nicht, aber dieweil jedermann wohl weiß, daß sie zuweilen geirrt haben, als Menschen, will ich ihnen nicht weiter glauben geben, denn sofern sie mir Beweisung ihres Verstandes aus der Schrift thun, die doch nicht geirrt hat. Und das heißt mich St. Paulus 1. Thess. 5, 21. da er sagt: „Prüfet und bewähret zuvor alle Lehre; welche gut ist, die behaltet.“ Desfelbengleichen schreibt St. Augustinus zu St. Hieronymo: „Ich habe erlernt, allein denen Büchern, die die heilige Schrift heißen, die Ehre zu thun, daß ich festiglich glaube, keiner derselben Beschreiber habe je geirrt.“

D. M. Luther XV, 1758.

## Die diesjährige Versammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Seit vielen Jahren waren die Orte, an welchen die Synode ihre Versammlungen hielt, solche, daß in dem Bericht über die Versammlung gewöhnlich bemerkt werden konnte: die Synode hielt in der und der Gemeinde ihre jährliche Versammlung zum so und so vielen Male ab. Es giebt Gemeinden, welche die Synode bereits drei, vier, ja fünf Mal gastlich aufgenommen haben. Diesmal dagegen hat sie in der Gemeinde, in deren Mitte sie versammelt war, zum ersten Male getagt. Es ist das die Gemeinde des Herrn Pastor Harbers, die Jerusalems-Gemeinde zu Milwaukee, eine verhältnismäßig junge Gemeinde, die nach etwa zehnjährigem Bestehen durch Gottes Gnade bereits so herangewachsen ist, daß sie im Stande war, die Synode einzuladen, in ihrer Mitte sich zu versammeln. Die Sitzungen fanden statt in dem vor einigen Jahren erbauten, praktisch eingerichteten und unmittelbar vor Zusammenritt der Synode mit geschmackvoller Frescomalerei versehenen Gotteshaufe der Gemeinde.

Die Versammlung war eine zahlreiche und bestand aus etwa 150 Pastoren, 50 Lehrern und gegen 100 Gemeindeabgeordneten. Die Eröffnungspredigt hielt Herr Präses von Rohr, und finden unsere Leser dieselbe in vorliegender Nummer des Gemeindeblattes abgedruckt. Von den Gegenständen der Verhandlungen begnügen wir uns, nur die wichtigsten andeutungsweise hervorzuheben, da der, will's Gott, in kurzem erscheinende Synodalbericht dieselben ja ausführlich zur Kenntniß unserer Gemeinden bringen wird.

Gegenstand der Lehrverhandlungen war die christliche Hoffnung, nach den von Herrn Professor E. A. Roth von unserem Predigerseminar aufgestellten Thesen, die zur Hälfte bereits im vorigen Jahre ausgeführt und besprochen wurden.

Die Ausführung und die Erläuterung des noch übrigen Theiles der zweiten These, der sich auf den vollen Genuß des Christenerbes in der Ewigkeit bezog, war nicht nur eine sehr gründliche und umfassende, sondern auch hochinteressante, indem sie auf mancherlei Fragen einging und diese aus der Schrift beantwortete, mit denen sich auch der Vorwitz des natürlichen Menschen gern beschäftigt, der dabei aber selbstverständlich auf allerlei thörichte, abergläubische und seelenverderbliche Dinge geräth, in welche auch die Christen zu verstricken in unseren Tagen der Teufel die allergrößten Anstrengungen macht. Es gehört dahin unter anderem auch der Spiritismus, ein Greuel, welchen aufzudecken, will's Gott, die Aufgabe unserer nächstjährigen Verhandlungen sein soll. — Da die Verhandlungen über den Gegenstand, mit dem wir uns diesmal wie das vorige mal beschäftigten, abgeschlossen werden sollten, so war es leider dem Herrn Referenten nicht möglich, die Ausführungen über die dritte These so eingehend vorzutragen, wie er wünschte und dazu bereit war, und mußten wir auch auf die einschlagenden beleuchtenden Beiträge verzichten, welche uns von anderer berufener Seite geboten zu werden pflegen.

Die Geschäftsverhandlungen waren auch dies Jahr die üblichen, regelmäßig wiederkehrenden und hatten zu ihrem Gegenstande die mancherlei nöthigen Wahlen, Aufnahme neuer Glieder, Berichte über die Anstalten, über die verschiedenen Kassen, über die Missionsthätigkeit der Synode, über die Buchhandlung, über die von der Synode herausgegebenen Blätter, Gesangbuch u. s. w. Da giebt es eine solche Menge von Arbeit, daß die zahlreichen Kommitteeanne alle Hände voll zu thun haben und die Zeit redlich auskaufen müssen, um dieselbe zu bewältigen, so daß diejenigen in einem großen Irrthum sind, welche meinen, die Reise zur Synode sei eine Erholungs- und Vergnügungskreise.

Der Zuwachs, welchen die Synode erfuhr durch Aufnahme neuer Pastoren, ist diesmal ein geringerer als sonst, da die meisten der diesjährigen Kandidaten aus unserem Seminar Verwendung gefunden haben in den Distriktsynoden von Minnesota und Michigan. — Das Werk der inneren Mission, das sich vornehmlich auf Sammlung und Versorgung neuer Gemeinden erstreckt, hat einen befriedigenden Fortgang gehabt. — Von unseren beiden Indianermissionaren wohnte der eine derselben, Herr Pastor P. Mayer-

hoff, der Versammlung bei und hielt am Abend des Synodalsonntags in der St. Johannes-Kirche einen interessanten Vortrag über die Apachen und die Missionarbeit unter ihnen. — Die Berichte über die Anstalten und geschäftlichen Unternehmungen der Synode, wie Buchhandlung und Herausgabe von Blättern, zeigten im Allgemeinen einen befriedigenden Stand der Dinge; zu wünschen bleibt nur, daß die Anstalten mehr Schüler, das Gemeindeblatt mehr Leser und die Buchhandlung lauter prompt bezahlende Kunden haben möchten.

Den „werthvollsten“ Gegenstand der diesjährigen Geschäftsverhandlungen bildete die für das nächste Jahr bevorstehende Jubelfeier des 50jährigen Bestehens unserer Synode. Wie dieselbe würdig begangen werden soll, hat der Synode eine Sonderversammlung der Gemeindebelegaten gezeigt. Auf Anregung derselben wurde beschlossen, daß die Synode dem Herrn unserem Heiland zu Dank und Ehren für den unaussprechlichen Segen, den er im Laufe eines halben Jahrhunderts durch sein theures Wort und Sakrament ihr zugewendet, den ernstlichen Versuch machen wolle, mit Gottes Hilfe im Laufe dieses Jahres ihre Schulden abzutragen. Dieser Beschluß wurde einstimmig und mit großer Begeisterung gefaßt. Ueber die beabsichtigte Weise der Ausführung dieses Beschlusses wird der Synodalbericht das Nähere bringen, voraussichtlich auch das Gemeindeblatt noch weitere Mittheilungen machen. Daß die Ausführung dieses Beschlusses ein rechter Dankeserweis für die erfahrenen Segnungen sein würde, darüber kann kein Zweifel sein; und daß dieselbe nicht zu den unmöglichen und unausführbaren Dingen gehört, werden wir mit Gottes Hilfe erfahren, wenn alle Glieder unserer Synode, Gemeinden, Pastoren und Lehrer sich mit Ernst der Sache annehmen. Wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Güter. Gott gebe uns allen ein dankbares Herz, daß wir mit Freuden von unserem irdischen Gut darreichen, was zu dem gedachten Zwecke nöthig ist. So spricht ein Christ, und wie er spricht, so thut er: Ich bin, mein Heil, verbunden — all Augenblick und Stunden — dir überhoch und sehr. — Was Leib und Seel vermögen — das will ich billig legen — allzeit in deinen Dienst und Ehr. — Der Herr unser Gott aber sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern.

G. T.

### Versammlung der Minnesotasynode.

Vom 14. bis zum 20. Juni tagte in der evang. luth. St. Paulus-Kirche zu New Ulm, Minn., die evng. Synode von Minnesota u. a. St. In fünf Vormittags- und vier Nachmittagsitzungen wurden sowohl die Lehrverhandlungen als auch die Geschäfte der Synode mit Gottes Hilfe glücklich vollendet.

Den Lehrverhandlungen lag ein Referat des Unterzeichneten über die Lehre der h. Schrift vom Eide zu Grunde. In fünf Thesen wurden die Fragen beantwortet, was der Eid sei, ob überhaupt erlaubt sei, warum er zu den guten Werken gehöre, welche Eide geboten und welche verboten seien, und wie man falsche Eide anzusehen habe.

Die Synode machte für das bevorstehende Rechnungsjahr die üblichen Geldbewilligungen. Nach sorgfältiger Berechnung stellte das Komitee für Mittel und Wege fest, daß die Fortführung der Synodalarbeit im kommenden Jahre mindestens \$4200 erfordern werde, nämlich für die allgemeinen Anstalten \$2000, für die Reisepredigt \$1000, für die Wittwen- und Waisenkasse \$450, für die Synodalkasse \$400, für das Anstaltseigentum in New Ulm \$350. Hierbei sollte besonders beachtet werden, daß der Posten für Reisepredigt deshalb um so viel reichlicher bedacht ist als letztes Jahr, weil Gott unser Arbeitsfeld bedeutend erweitert hat, so daß wir wenigstens zwei Prediger mehr unterstützen dürfen. Da auf diese Weise das Gebiet unserer Kirche wächst und die Ehre Gottes ausgebreitet wird, so danken wir Gott, daß er uns immer neue Thüren aufthut, wo wir in seinem Namen arbeiten können. — Im Anschluß an die Bewilligungen beschloß die Synode, daß die Synodalbeamten einen Kollektalender ausfertigen möchten, damit jeder Prediger wisse, wann man am besten für die einzelnen Kassen Kollekten erheben solle.

Unsre Reisepredigt vertheilt sich auf drei Coun-

ties in Minnesota, sechs in South Dakota und eins in North Dakota. Ueber 500 Seelen wurden im vorigen Jahre durch die Reiseprediger mit den Gnademitteln versorgt; da wir aber nun noch ganz bedeutende Gebiete hinzubekommen, so wird der Segen unserer Missionarbeit künftig viel weiter verbreitet werden. Die Synode erkannte auch das dringende Bedürfnis, auf den Missionsgebieten für den Unterricht der Jugend zu sorgen. Es wurde deshalb der Plan angenommen, daß den Reisepredigern wenigstens zeitweilig auch Reiselehrer an die Seite gestellt werden sollen.

Die Synodalbuchhandlung, die in Mankato von den Herren Lehrer E. Reim und F. Eichhorn drei Jahre lang unentgeltlich geführt worden ist, soll auf Beschluß der Synode aufgegeben werden, da sich die Fortführung kaum lohnen würde.

Als Trustees der Synode wurden wieder erwählt die Herren Past. J. C. Albrecht und F. H. Kehlaff von New Ulm, Past. R. F. Schulze und F. Eichhorn von Mankato und F. H. Willow von Sleepy Eye.

Ein besonderes Komitee soll bis zur nächsten Synodalsitzung nach Mitteln und Wegen suchen, wie man eine ausgiebigere Visitation der Synodalgemeinden erzielen könne.

Die Synode beschäftigte sich eingehend mit Berichten über die Indianermission, die Allgemeinen Anstalten, das Gemeindeblatt und die Allgemeine Kasse. Sie faßte über diese Angelegenheiten nur solche Beschlüsse, die für ihren engeren Kreis nöthig waren, da alle diese Punkte dem Wirkungskreise der Allgemeinen Synode angehören.

Herr Präses Prof. A. F. Ernst wohnte den Sitzungen bis Samstag Mittag bei. Besonders erfreute die Synode der Besuch des Regermissionars Lankau von New Orleans; er hielt im Abendgottesdienste am Freitag nach der Predigt einen interessanten Vortrag, der ganz unzweifelhaft dazu beigetragen hat, die Herzen für das Werk der Regermission erwärmen.

Im Eröffnungsgottesdienste predigte der Vizepräsident, Past. R. F. Schulze von Mankato; am Freitag Abend Past. J. Dammann von Lake Benton; am Sonntag Vormittag Past. R. Heitmann von Lake Elmo; am Sonntag Abend Past. H. Roth von Redwood Falls; am Montag Abend hielt Past. A. Schrödel von St. Paul eine Pastoralpredigt.

Die nächste Versammlung der Synode wird, will's Gott, am 20. Juni 1900 zu Stillwater, Minn., eröffnet werden.

J. Schaller.

### Ich geh' nicht mehr in die Kirche!

Wenn Glieder einer Gemeinde, in der Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird, die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden und sonst Alles ordentlich und ehrlich zugeht, Drohungen ausstoßen, nicht mehr in die Kirche zu gehen, nichts mehr bezahlen zu wollen, ihren Namen streichen lassen zu wollen u. dergl., bezeugen sie denn nicht damit, daß sie vom Wesen der Kirche nach Gottes Wort noch gar keinen Begriff haben, ja, legen sie damit nicht die Vermuthung nahe, daß sie überhaupt keine wahren Glieder der christlichen Gemeinde, keine Glieder am Leibe Christi sind? Wenn der Pastor nicht gerade thut, wie sie es wünschen, oder wenn sie sich durch Worte oder Handlungen anderer Gemeindeglieder verletzt fühlen, gleich heißt es da oft: „Ich geh' nicht mehr in die Kirche!“ Wahre treue Christen, welche der h. Geist regiert, sollten solche Sprache nicht führen, sondern man mag sie nur von solchen erwarten, deren Christenthum nur in einem gewissen Schein besteht.

Bei Vielen ist leider das eigene „Ich“ der Götze, dem sie dienen, und wird ihr Ehrgeiz erst besetzt, dann werden des Herzens Gedanken offenbar. Solches Gebahren legt den Gedanken nahe, daß dem Betreffenden an Gottes Wort und Sakrament wenig liegt, trotzdem die Schrift warnt: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen.“ Hebr. 10, 25. „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort!“ Joh. 8, 47. Solche Gesinnung und solches Gebahren entspricht der Mahnung und Weisung des Herrn Jesu Christi gar schlecht: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ — „Seid allesammt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich; vergeltet nicht

Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet.“ 1. Petr. 3, 8. 9. „Vertrage Eurer den Andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Kol. 3, 13. „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein,“ sagt Gottes Wort. Solches entspricht auch nicht der Liebe, von welcher der Apostel sagt: „Sie stellt sich nicht ungebärdig, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schäden.“ Selbst wenn Jemand irgendwie Unrecht dulden muß, so ist das keine Ursache, von der Gemeinde des Herrn sich zu trennen. Besser Unrecht leiden als Unrecht thun. (S. 3.) R.

**Johannes Brenz, der Reformator Württembergs.**

Am Johannistag, den 24. Juni 1899, sind 400 Jahre vergangen, seit der Reformator Württembergs, Johannes Brenz, das Licht dieser Welt erblickte.

Sein Vater, Martin Brenz, war der angesehenste, brave Schultheiß der damals schwäbischen Reichsstadt Weil, westlich von Stuttgart, die jetzt als ein württembergisches Landstädtchen bei weitem nicht mehr die frühere Bedeutung hat und zum Unterschied von Dörfern und Flecken gleichen Namens meist „Weil die Stadt“ genannt wird.

Nach gutem altem Brauch hatten die Eltern ihrem Kinde — dem ältesten — den Namen von dem Kalendertag seiner Geburt gegeben und also Johannes den Täufer ihm gleichsam zum Paten bestellt. Mit zwei nachgeborenen Brüdern all seine kindlichen Freuden theilend, wuchs Johannes recht zur Freude seiner Eltern heran, und besonders seine treue Mutter, Frau Katharina, ließ es an keiner Sorgfalt fehlen, ihrer Knaben Geist und Gemüth wohl auszubilden.

Mit zwölf Jahren war der fleißige und kluge Johann mit dem Schulunterricht in Weil und in Waiblingen fertig und nach den damaligen Anforderungen reif für die Univerſität. Er wurde von seinen Eltern nach Heidelberg gehen, wohin es zu jener Zeit die ganze schwäbische Jugend zog. In seinem fünfzehnten Jahr erhielt er die Würde eines Bakkalaureus, in seinem achtzehnten wurde er Magister und ging hierauf zum Studium der Theologie über.

Es war ja gerade die Zeit, in der Luther durch seine Hammerschläge an die Kirchthür von Wittenberg alle deutschen Lande bewegte. Im April 1518 kam er selber nach Heidelberg, um dort in gelehrten Gesprächen seine neue Lehre zu beweisen, und die studentische Jugend hing rasch dem gewaltigen Mann an, der sich auch auf seiner Stube jederzeit von ihr bereit finden ließ zur freundlichen Unterweisung.

Nun begann auch Brenz, von Luthers Geist entzündet und erfüllt, mit Vorlesungen über das Evangelium Matthäi und fand unter den Studenten so viele Zuhörer, daß nur der allergrößte Hörsaal der Univerſität sie zu fassen vermochte. Das erregte den Neid und den Unwillen seiner älteren Kollegen, die fast alle von der neuen Heilslehre noch nichts wissen wollten, und sie brachten es fertig, daß ihm im Jahr 1520 das Halten von Vorlesungen an der Univerſität untersagt wurde.

Er empfing darauf vom Bischof von Speyer die Priesterweihe, las in seiner Vaterstadt die erste Messe und wurde zum Kanonikus an der Heiligengeistkirche in Heidelberg bestellt. In diesem Amte konnte ihm nicht verwehrt werden, außer seinen Predigten auch freie Vorlesungen über biblische Bücher zu halten, zu welchen sich die Studenten wiederum drängten. Erst durch die Verhandlungen des Wormser Reichstags kam er aufs neue in Verdacht und Untersuchung wegen Abweichung von der alten römischen Kirchenlehre, wurde aber diesen Ungelegenheiten plötzlich durch eine Berufung als Prediger in die schwäbische Reichsstadt Hall entzogen, welcher er nur zu gern im September 1522 folgte.

Noch einigemal hat er dort die Messe gelesen, jedoch mit der Erklärung, daß er sie nicht als ein Opfer für Lebende oder Tote betrachte, da doch Christi einmaliges Opfer für alle Zeiten genüge. Nach Jahresfrist stellte er sein Messelernen ganz ein, wehrte auch allem Heiligendienste, den er je länger je mehr für irrig und unbiblisch erkannte, und suchte statt dessen durch warmherzige Predigt Liebe zu und Bekanntheit

mit Gottes Wort in die Herzen seiner Gemeinde zu pflanzen. In eigener schöner und treffender Verdeutschung — da Luthers Bibelfärbung ja noch nicht vorhanden war — brachte er den Leuten viele Bibelfellen nahe und lehrte vor allen Dingen, daß wir, gegenüber dem Papst- und Priesterthum der katholischen Kirche, „bei Gott keinen Mittler brauchen, denn den einigen Herrn Jesus Christus, durch den wir in Gott ein unerschrocken, frisch, frei Herz haben.“

Die katholische Priesterchaft sammt den Klosterleuten war natürlich sehr aufgebracht über solche Weisheit, die ihnen eine verwegene Neuerung schien, während sie in Wahrheit doch nur die echte alte Bibelweisheit war, von dem Schutt der Irrthümer und Zusätze wieder gereinigt, den die vorigen Jahrhunderte darauf gelagert hatten. Allen heftigen Anfeindungen begegnete Brenz, der von Natur ein Mann des Friedens war, mit ruhiger Widerlegung aus der Bibel, wies auch den Bauernaufbruch, der 1525 die Stadt in Gefahr brachte, mit großem Ernst zurecht, und suchte überall im kirchlichen und bürgerlichen Leben gute Ordnung herbeizuführen. Verhaftet bemühte er sich um Hebung des Schulunterrichts, schrieb auch selbst einen kleinen, kindlich gehaltenen, und später noch einen großen Katechismus und einen Band Kinderpredigten. Weihnachten 1525 theilte er zum erstenmal das Abendmahl nach evangelischer Art in beiderlei Gestalt aus.

Durch Landgraf Philipp von Hessen und Markgraf Georg von Brandenburg zum Marburger Religionsgespräch mitberufen, sah Brenz zum erstenmal seit jenen Heidelberger Tagen Martin Luther wieder und lernte auch den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg kennen. Eine Reihe von Busspredigten, welche Brenz herausgab, verfaß D. M. Luther mit einer Vorrede, und auch Markgraf Georg von Brandenburg hatte einen so günstigen Eindruck von Brenz empfangen, daß er ihn 1530 auf den Reichstag nach Augsburg mit sich nahm. Dort gewann Melancthon den Württembergischen Werkgenossen sonderlich lieb und sagte, bei dem wäre Verstand und Beständigkeit, Rath und That bei einander.

Nach seiner Rückkehr von Augsburg verheirathete sich Brenz Ende 1530 mit Frau Margarethe Wezel, einer Katholikin. Dieser Ehe wurden sechs Kinder geschenkt, von denen drei den Vater überlebten: zwei Töchter, die bei seinem Tod an namhafte Theologen verheirathet waren, und ein Sohn Johannes, der Professor in Tübingen war.

Mit den Fürsten und Reformatoren seiner Zeit stand Brenz in regem Briefverkehr; denn alle schätzten seine klare Einsicht und feste Ueberzeugung ebenso wohl wie die sanfte Milde seiner Gesinnung und seines Wesens. Luther hat einmal erklärt, daß „mit den Schriften des Brenz verglichen, ihn die seinigen anerkelten; dessen Geist sei viel lieblicher, sanfter, ruhiger, sein Ausdruck gewandter, klarer, anziehender; von dem viersachen Geist des Elias sei ihm (Luther) der Sturmwind zu theil geworden, der Berge zerreiße und Felsen zerschmetterte, Brenz dagegen das sanfte Säufeln. Namentlich das schätze er hoch, daß Brenz das Hauptstück, die Gerechtigkeit aus dem Glauben, so rein und treu vortrage.“ — gewiß ein feines und gutes Lob von seiten Vater Luthers, des großen Gottesmannes und unsers großen Reformators! Was dieser für ganz Deutschland, das ist Brenz für sein engeres württembergisches Heimathland gewesen: der bahnbrechende Erneuerer der Kirche. R.

(Schluß folgt.)

**Das Evangelium in Schlessien.**

Geschichte aus der Lebenszeit der evangelischen Kirche Schlesiens.

Nach Chr. B. R. bearb. von R.

I.

Gottes Wort und Luthers Lehr, d. i. Pflanzung und Ausbreitung des Evangeliums.

In Oberschlessien war es der Markgraf Georg von Brandenburg, Herr von Jägerndorf, Oppeln und Ratibor, der mit der Einführung des Evangeliums den Anfang machte. So begierig war dieser Fürst nach rechter Erkenntniß, meldet ein alter Chronist, daß er einmal in Person mit fünf Dienern zu Luthern nach Wittenberg gezogen ist, um mit ihm gründlich diese Seelenangelegenheit zu be-

sprechen. — Sein Sprüchlein war: „Gottes Wort ist nit so schwer, wenn nur der Eigennuß nicht war.“

An dem Hofe des jungen Königs Ludwig von Ungarn, welcher derzeit die Oberhoheit über Schlessien besaß, war er hoch angesehen, und nicht weniger galt seine Stimme späterhin bei König Ferdinand I. in Wien. An beiden Höfen hat seine geschickte Vermittlung und kräftige Fürsprache die Ausführung so mancher harten Maßregel, welche man gegen die Protestanten plante, hintenan gehalten. Wo es aber noth that, setzte er auch Leib und Leben ein für das Evangelium. Als Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg anno 1530 die evangelischen Fürsten zwingen wollte, an der Fronleichnamspredigt theilzunehmen, erklärte der tapfere Markgraf allen voran: „Ehe ich sollte meinen Gott und sein Evangelium verleugnen, eher wollte ich hier vor Eurer Kaiserlichen Majestät niederknien und mir den Kopf lassen abhauen!“ Solche Glaubensfreudigkeit entwarfene den Zorn des Kaisers, daß er in seiner blämischen Mundart — denn er war in den Niederlanden aufgewachsen — lächelnd erwiderte: „Über Fürst, nit Kopf ab, nit Kopf ab!“ Mit seinen Glaubensgenossen unterschrieb Markgraf Georg daselbst die Augsburger Konfession und ist somit der erste Hohenzoller und zugleich der erste schlessische Fürst gewesen, welcher freimüthig vor Kaiser und Reich den evangelischen Glauben bekannt hat. — Das soll ihm unvergessen sein.

Mit den Fürsten und Geistlichen wetteiferten die Männer der Schule, um das neugeschenkte Licht des Evangeliums hoch auf den Leuchter zu stellen, daß es leuchte im ganzen Lande. Konnte doch Melancthon, der „Lehrer Deutschlands“, wie die Zeitgenossen ihn nannten, um die Mitte des Jahrhunderts von Schlessien rühmen: „In keinem Theile Deutschlands lernen und verstehen mehr Leute aus dem Volke die Wissenschaften, viele sind auch tüchtig in der Dichtkunst und der Beredsamkeit. Auch die Kirchen sind fast im ganzen Lande in frommer Eintracht, und viele Lehrer in den Städten verstehen die lateinische, griechische und hebräische Sprache und beweisen die Frömmigkeit ihres Gemüthes durch die wahrhaftige Anbetung Gottes.“

Unter allen Lehrern Schlesiens aber ragt Valentin von Trogendorf, Rektor der lateinischen Schule in Goldberg, um Hauptes Länge hervor. Schon als junger Mann wurde er zu der großen Breslauer Disputation zwischen Heß und den Papisten eingeladen, um die biblischen Beweisstellen im Urtexte nachzuschlagen und zu prüfen, weil kein anderer des Griechischen und Hebräischen im gleichen Grade mächtig war, und in der Folgezeit erlangte die Schule des kleinen Goldberg unter seiner Leitung einen solchen Ruf, daß nicht nur aus Schlessien und den deutschen Landen, sondern selbst aus Böhmen, Polen, Ungarn, Litthauen und Siebenbürgen die lernbegierigen Schüler, Adelige wie Bürgerliche, dorthin strömten. Wenn er alle Schüler, die bei ihm gelernt, beisammen hätte, meinte der Rektor einst, so könnte er dem Kaiser ein ansehnliches Heer gegen die Türken ins Feld stellen. Denn zu Zeiten zählte man in Goldberg mehr als 1000 Schüler.

Solche Erfolge verdankte er nicht nur der eigenen Gelehrsamkeit, sondern mehr noch der ganz hervorragenden Gabe zum Lehren und Unterweisen, die Gott ihm verliehen. Als Sohn geringer Landleute aus dem Orte Trogendorf bei Görlitz, hatte er sich blutsauer werden lassen müssen, eine höhere Bildung zu erringen. Doch der Durst nach Erkenntniß, der in ihm lebte, war so groß, daß er sein ansehnliches Lehramt zu zweien Malen aufgab, um in Wittenberg noch weiter zu studiren, ja der reife Mann hielt sich nicht für zu gut, dort der Famulus oder Diener eines getauften Rabbinen zu werden, um von diesem das Hebräische gründlich zu erlernen. Er war auf dem besten Wege, ein berühmter Professor zu werden.

Indessen bewogen ihn die inständigen Bitten des Magistrats von Goldberg zur Heimkehr und nicht minder wohl die Mahnung des befreundeten Melancthon, er solle doch ja Schulmann bleiben. Denn dazu sei er geboren, wie Scipio — der berühmte Römer — zum Feldherrn. Und in der That, einem Feldherrn gleich stand der kleine Mann mit den ernstesten Zügen unter seinen Schülern, deren nicht wenige schon erwachsene Leute waren, durch den eigenen Feuergeist sich entzündend, durch die kurzen bestimm-

ten Fragen, die Schlag auf Schlag einander folgten, zur Anspannung aller Kräfte zwingend. Wer die Frage aus der Schule nimmt, der nimmt die Sonne aus der Welt; pflegte er zu sagen.

Die tüchtigsten und zuverlässigsten Schüler ernannte er zu Consuln, Senatoren u. s. w. nach Art der altrömischen Verfassung, mit dem Amte gute Zucht und Ordnung unter dem bunt zusammengewürfelten Haufen der Genossen aufrecht zu halten, und wehe dem, welcher sich nicht fügen wollte! Sein Herzensanliegen aber war, fromme, gottesfürchtige Männer zu erziehen. Deshalb ließ er sich den Religionsunterricht von Niemand abnehmen, und suchte durch Erklärung der heiligen Schrift wie des lutherischen Katechismus evangelischen Glauben und Erkenntnis tief in die Herzen zu pflanzen.

Manchen Ruf in höhere und einträglichere Aemter hat Troxendorf um seiner Schule willen ausgeschlagen; selbst während der überharten Heimsuchungen, welche um 1550 die Stadt und die Schule von Goldberg trafen, Hungerstoth, Pest und Feuersbrunst, hielt er auf seinem Posten aus, getreu der letzten Bitte seiner Mutter: „Mein Sohn, bleibe bei der Schule!“ Und als den 66jährigen der Schlag rührte, eben da er in der Erklärung des 23. Psalms an den Vers gekommen war: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück,“ war sein Abschiedswort. „Jetzt werde ich in eine andere Schule abgerufen.“

Wahrlich, das war ein Schulmeister nach dem Herzen Gottes! Möge es unserer lutherischen Kirche nimmer an solchen fehlen!

Wie willig das Volk so edlen Führern, weltlichen oder geistlichen, auf dem Weg des Heils folgte, wo es ihnen nicht gar voran eilte, das mögen die Bauern von Wieszau bei Volkenhain uns sagen. Als denen (1531) ihr Junker, Balthasar v. Prädell, eröffnete, daß er sich der lutherischen Lehre zugewandt habe, ob sie mit ihm halten wollten, erwiderten sie unter Freudenthränen: „Ach ja, wir sind schon lange so, einer wie der andere, wir haben es nur noch nicht öffentlich gemacht.“

Die schnelle Ausbreitung der reinen Lehre in Schlefien wurde durch das wohlwollende Verhalten der damaligen Bischöfe von Breslau nicht wenig erleichtert. Bischof Jakob von Salza hat selber den ihm befreundeten Heß aufgefordert, dem Rufe des Magistrats an die Breslauer Stadtkirche Folge zu leisten, obgleich die Domherren sich hart dawider setzten. „Wir vermahnem Euch,“ schreibt er, „daß Ihr nach der von Gott verliehenen Gnade das Predigtamt, wozu Ihr von der Stadt Breslau berufen seid, übernehmet, und es nicht, durch menschliche Rücksichten verleitet, ablehnt, indem Ihr bedenkt, daß es dem Herrn vorzüglich angenehm sein muß, was er selbst, während er auf Erden lebte, verrichtete, daß es heilbringend ist; weil allein auf seinem Worte unser ganzes Heil beruht. Darum verrichtet es und predigt das heilige Evangelium, damit selbst diejenigen, welche bisher nicht errötheten, falsche Lehre auszustreuen, aus Eurer gesunden evangelischen Lehre erkennen, daß sie Verirrte sind, damit sie gesunden Sinn annehmen und sich zu Christo bekehren. Nichts Besseres und Angenehmeres könnt Ihr in dieser Zeit thun?“

So widerstand er auch allen Versuchen des Domkapitels, ihn zu schroffen Maßregeln wider die neue Lehre zu drängen. Zwar als der Rathsherr von Freiberg, Bähold, um einen neuen Prediger für seine Stadt bat, und berichtete, daß daselbst bereits das Evangelium gelehrt und das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt gefeiert werde, rief der Bischof verwundert: „Dann seid ihr ja schon halbe Lutheraner!“ nahm aber die schlagfertige Entgegnung: „Darin wird auch unser neuer Prediger bei uns nur halbe Arbeit haben,“ wohlgefällig auf und gewährte der Stadt ihre Bitte.

Auch sein Nachfolger, Balthasar von Brommnick, führte ein mildes Regiment; er stand mit Luther und Melancthon in freundschaftlichem Briefwechsel, und ließ die eigene Schwester zu Sagan im evangelischen Glauben erziehen. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die katholische Kirche in Schlefien ihrem Ende entgegengehe, suchte er dem Lande, wenigstens soviel an ihm war, den Frieden zu bewahren, und gewann als Landeshauptmann, wozu ihn König Ferdinand ernannt hatte, durch Billigkeit,

Gerechtigkeitsliebe und Wohlwollen das Zutrauen aller Stände in seltenem Maße.

Gottes Freundlichkeit war es, die der evangelischen Kirche in Schlefien Zeit gönnte, Wurzel zu schlagen und zu erstarken, auf daß die schweren Stürme, die ihr bevorstanden, sie nicht austrotten könnten.

### Bauer Pfuhl.

Zu der Zeit, da in Deutschland der lebendige Bibelglaube rar war, lebte in einem neumärkischen Dorfe ein frommer Bauersmann, Namens Pfuhl, ein Mann von kindlich einfältigem und doch starkem Glauben. Dem hatte es schon längst in der Seele weh gethan, daß der Pastor nicht Christum, den Gekreuzigten, predigte, sondern die Leute in dem Wahne bestärkte, der Mensch müsse und könne sich durch seine Tugend den Himmel verdienen. Als der Prediger eines Sonntags wieder seine Predigt schloß: „Uebrigens sage ich euch:

Tugend und Rechtschaffenheit,  
Das ist der Weg zur Seligkeit!“

da konnte der schlichte Bauersmann unter der Kanzel nicht mehr an sich halten, stand auf und rief in die Kirche hinein: „Nein!“

Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmutz und Ehrentkleid,  
Damit will ich vor Gott bestehen,  
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn!“

Die Folge dieses freimüthigen Zeugnisses war, daß unser Bauer Pfuhl wegen Störung des Gottesdienstes einen Thaler Strafe zahlen mußte. Als er den Thaler nun entrichtet hat, ist sein erster Gang zum Pastor. Er bittet ihn, er möge doch um Gottes willen den Leuten nicht einen falschen Weg lehren, und insonderheit doch den Spruch von der „Tugend und Rechtschaffenheit“ nicht mehr von der Kanzel sagen. Der Pastor meinte, er wolle sehen, da er dem Mann auch nicht gerade Gewissensnoth machen wollte, ob er die Bitte wegen des Spruches erfüllen könne. Und wirklich, eine Zeit lang ging, bis es eines Sonntags wieder von der Kanzel tönte: „Tugend und Rechtschaffenheit, das ist der Weg zur Seligkeit!“ Und wieder erscholl von unten das Bekenntniß des Bauersmannes: „Nein! Christi Blut und Gerechtigkeit“ u. s. w. Und wegen wiederholter Störung des Gottesdienstes mußte der Bauer Pfuhl — ins Gefängniß wandern.

Am ersten Sonntage, nachdem er seine Strafe abgeessen, hat der Pastor in einer andern Gemeinde zu predigen und der Lehrer für ihn zu lesen. Des freut sich Bauer Pfuhl von Herzen, denn das gute, alte Predigtbuch kennt er, und jede einzelne Predigt daraus, und freut sich nicht wenig auf die Kraftsprüche von dem Verdienst Christi und dem Heil der armen Sünder in seinem Blut. Aber siehe da, als der Lehrer die Predigt liest, erkennt er sie nicht wieder. Das Beste fehlt darin. Er eilt nach beendigtem Gottesdienst zum Lehrer, läßt sich das Buch zeigen und findet — alle Kraftstellen und Sprüche von dem Blut und der Gerechtigkeit Christi vom Pastor durchstrichen, daß der Lehrer sie nicht mitlesen sollte. „Nu ist's aber 'nuq,“ ruft der Bauer entsetzt aus, „he fälschet de Bäuer! He möt affett warn!“ Er eilt mit dem Buche nach Hause, nimmt den Stod zur Hand und ein Brot in die Tasche und macht sich direkt auf den Weg nach — Berlin, zum König.

Dort angekommen findet er auch richtig das Schloß. Als er aber eben hineingehen will, streckt ihm die Schildwache des Bajonett entgegen und ruft: „Halt, wer da?“ — „Und nun — erzählte er nachmals — hül' mi de leuwe God; in düß'n Ogenblick möt grod en General vordigahn, vör den de Wack' präsentiren möt, und so sluopt ik dörch un in't Slot.“ So gelangte er bis zum König. Der nimmt ihn mit in sein Zimmer und hört verwundert an, was dem Manne das Herz so beschwert.

„Soll untersucht werden, guter Freund,“ bescheidet ihn der König, „werde mir vom Konfistorium über den Mann berichten lassen.“ — „Herr König,“ erwidert der Bauer, „wenn Sie das Konfistorium fragen, wird er nicht abgesetzt; die haben selber nicht den rechten Glauben und werden ihm nichts thun. Abgesetzt muß er werden!“ — „Aber, guter Freund, ich kann den Mann doch nicht absetzen, ohne daß er gehört ist; beruhige Er sich, die Sache soll untersucht werden.“

Da richtet sich der Bauer Pfuhl hoch auf und spricht mit bewegter Stimme: „Nun gut, Herr König; aber das sage ich: Wir sprechen uns noch einmal wieder vor Gottes Richterstuhl, und wenn der Pastor als falscher Lehrer, der die Gerechtigkeit durch den Herrn Christus leugnet, nicht abgesetzt wird, dann werden einst alle die Seelen, die er noch weiter vom rechten Glauben und vom Wege der Seligkeit abführt, auf Ihrem Gewissen liegen!“

Bei diesen Worten öffnet sich eine Seitenthür, und die Königin, erschrocken durch das laute Sprechen in des Königs Zimmer, trat herein. Sie erblickend fällt ihr der Bauersmann zu Füßen und bittet: „Ach, Mamselleken, helfen Sie doch man dem König, daß er thut, was er vor Gott verantworten kann!“ Und er erzählt auch ihr die Geschichte.

Die Königin, von der schlichten Erzählung und dem heiligen Eifer des Mannes ergriffen, blickt den König bedeutungsvoll an. Der richtet den Bauer auf, klopft ihm auf die Schulter und spricht: „Guter Freund, die Sache soll baldigst untersucht werden; und wenn es sich so verhält, wie Er sagt, so geh' ich Ihm mein Königswort: Der Pastor soll abgesetzt werden! Und nun gehe Er getroßt nach Haus.“

Am nächsten Sonntage steht in dem neumärkischen Dorfe der alte Pastor nicht mehr auf der Kanzel. Er ist mit vollem Gehalt pensionirt, und war's wohl zufrieden gewesen, und ein gläubiger Mann ist zu seinem Nachfolger ernannt. Und als dieser seine Antrittspredigt hält, da ist sein Thema:

Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmutz und Ehrentkleid,  
Damit will ich vor Gott bestehen,  
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“

Und der Bauer Pfuhl brauchte nie wieder unter der Kanzel Gegenzeugniß abzulegen gegen das falsche Zeugniß auf der Kanzel.

(V. R'bote f. Austral.)

N.

### Der 91. Psalm.

Der Brand, durch den die Stadt Königsberg im Jahre 1764 verheert wurde, beraubte den alten Gottesknecht L. Chr. Tetter in wenigen Stunden der größten Annehmlichkeiten seines Lebens. Seine Kirche, seine Wohnung, seine auserlesene Bäckerei, alle seine Habseligkeiten wurden ein Raub der Flammen. Einer seiner Enkel trug ihn aus den Flammen heraus. „Ueber sechsundachtzig Jahre alt,“ antwortete er einem Landprediger, der ihn über sein langes Leben fragte: „Ich stehe so eben in der Betrachtung des 91. Psalms. Ich habe alles, was in diesem Psalm steht, als Wahrheit erfahren. Ich bin in Pestzeiten gekommen: Gott hat mich unter seinem Schirm bewahrt. Ich habe Krieg erlebt: er hat mich mit seinen Fittichen bedeckt. Ich bin in Feuersnoth gerathen: Gott befahl seinen Engel, mich auf den Händen zu tragen. Gott hat mich zu Ehren gesetzt und mich mit langem Leben gesättigt. Nun ist noch das letzte übrig: „Ich will ihm zeigen mein Heil.“ Und das wird er auch thun.“ Lieber Leser! hast du den einundneunzigsten Psalm auch schon so betrachtet? N.

### Gottes Wort ist eine große Gabe.

Es stünde mit uns Christen gewißlich wohl und wären wir selig, wenn wir die Wohlthat (des Wortes Gottes) erkennen möchten. Es haben wohl die Heiden unzählig viel Bücher, darin die Historien in allerlei Sprachen beschriebenen sind; wir aber haben die Historien der heiligen Schrift, so mit Gottes Wort versiegelt sind. Denn darin hören wir, daß Gott mit den Menschen freundlich redet; sehen auch, daß Gott wunderbarlicherweise die Welt regiert und die Seinen erhält mitten in der Gefahr. Und wer wollte nicht sagen, daß, so die Juden solche ihre Gaben und Gnade erkannt und davon gehalten hätten, wie sie zu halten sind, sie nicht ein seliges Volk gewesen wären? wie der 33. Psalm B. 12 sagt: „Wohl dem Volk, des der Herr ein Gott ist“; item Ps. 144, 15: „Wohl dem Volk, welches ihm der Herr erwählet hat.“ . . .

Darum sagt David Ps. 60, 8 recht: „Ich bin froh und will theilen Sichern,“ das ist, ich will meinem Gott dankbar sein und mich seiner Gaben freuen, denn Gott redet in seinem Heiligthum.“ Denn dies ist das Hauptstück, des er sich rühmt und freut. Als

wollte er ſagen: Dieſes iſt unſer Vorzug und ſonderliches Recht, daß wir haben das Heiligkeit, darin Gott redet. Ob derhalben andere Könige wohl gewaltiger ſind, denn wir, ſo haben ſie doch dieſe Gabe nicht, welcher wir uns rühmen können, nämlich, daß wir Gott mit uns durch ſeine Propheten reden hören.

So preiſet und rühmt dieſe Gabe auch Moſe uns ſehr hoch 5. Moſ. 4, 6 ff.: „Ei, welch weiſe und verſtändige Leute ſind das, und ein herrlich Volk! Denn wo iſt ſo ein herrlich Volk, zu dem Götter alſo nahe ſich thun, als der Herr, unſer Gott, ſo oft wir ihn anrufen? Und wo iſt ſo ein herrlich Volk, das ſo rechte Sitten und Gebote habe, als alle dieſe Geſetz? Dieſer hat ſolche hohe Gabe Gottes verſtanden.“

D. M. Luther, I. 862 f.)

**Die geſchenkte Bibel.**

Der Bibelpolporteur Meſurier traf im Innern Frankreichs in einem katholiſchen Dorfe nach langem Umherirren endlich einen Mann, der ihn, mitleidiger als alle ſeine bigotten Nachbarn, in ſein Haus aufnahm, um ihn nicht in der böſen, fürmlichen Nacht auf dem Felde zu laſſen. Für irgend einen höheren Gedanken hatte der franzöſiſche Bauer keinen Sinn, ſein Weib murrte über den kezeriſchen Gaſt, und der erwachſene Sohn ließ ſeinen Wiß gegen den Fremden und gegen alle Religion aus. Raum konnte der Bauer betrogen werden, ſtatt der Bezahlung, die er ausſchlug, ein Neues Teſtament von dem Polporteur anzunehmen. Nach einigen Jahren kam der Polporteur wieder in die Gegend, er hatte jene Perſonen wieder vergeſſen. Es war Abend, als er in ein Haus eintrat, in dem er eine alte Frau erblickte, die nicht weit von dem Bette ſaß, worin ihr Sohn lag, bleich, abgezehrt und ſeinem Ende nahe. Der Polporteur erkannte die Stätte des Jammers und ſprach: „Der Herr ſei euch gnädig; denen, die ihn lieben, müſſen alle Dinge zum beſten dienen.“ Als die Frau dieſe Worte hörte, heiterte ſich ihr Geſicht plötzlich auf; auch der Kranke erhob ſich ein wenig und ſagte: „Kommt näher, Herr; wenn ihr den Herrn Jeſum lieb habt, ſo ſeid ihr uns herzlich willkommen.“ Bald erzählte ihm die alte Frau ihre Geſchichte alſo: „Mein Mann fiel in eine langwierige Krankheit. Um ſeine Zeit zu vertreiben, öffnete er mechaniſch das Neue Teſtament. Bald wurde ihm das Buch lieb, ſein Herz wurde getroffen, er kam zur Erkenntniß ſeiner Sünden und bat den Heiland, ſein Herz durch rechthafteren Glauben zu befehren. Dann bat er mich ernſtlich, auch in dem Buch zu leſen. Ich kräufte mich lange, indem ich das Verbot des Prieſters vorſchloß. Doch mein armer Mann ließ nicht nach, ich las gern und freudig, denn auch mein Herz hatte bald den Heiland und ſeinen Frieden gefunden. Ich ſah meinen Mann ſterben mit der feſten Hoffnung, ihn am Throne des Heilandes wiederzufinden. Doch der Herr ſuchte uns noch weiter heim. Mein Sohn Anton wurde gefährlich krank...“ Hier wurde ſie von Schluſſen überwältigt. „Dein Sohn Anton, liebe Mutter,“ ſagte der Kranke leiſe, „darf auch bald heimgehen und wird auf dich warten im Lande der Herrlichkeit. Ich bin bereit. Als ich das Evangelium las, da fielen die Schuppen von meinen Augen. Gottlob, ich weiß, an wen ich glaube.“ Meſurier pries die Wunderwege des Herrn und die Kraft ſeines Wortes an den früher ſo friedeloſen Seelen.

**Kürzere Nachrichten.**

— Am 12. Juni entſchlief in Manitowoc, Wis., Frau Paſtorin Juliana Müller, geb. von Rohr. Geboren am 13. April 1835 in Magdeburg, Sachſen, kam ſie in 1839 nach Freiftadt, Wis., mit ihrem Vater Heinrich von Rohr, der draußen als Hauptmann ſeine Entlaſſung genommen, weil er zur Erkenntniß gekommen war, daß vor Gottes Wort nur das Bekenntniß der luth. Kirche beſtehen konnte, und er ſich deshalb von der neuengerichteten Union Kirche Preußens abwandte. Er organiſirte damals die erſte große Auswanderung aus Pommern und Schlefien derer, die hier in Amerika die Freiheit der ungehinderten Erbauung auf Grund des luth. Bekenntniſſes ſuchten. Er ſiedelte ſich mit einem Theil der Einwanderer zuerſt in Freiftadt, Wis., an. Aber auf das Drängen der Freunde, daß er ſich ganz dem Dienſt der Kirche widme, zog er nach Buffalo, bereitete ſich dort durch ernſtes fleißiges Stu-

bium vor und übernahm dann die Gemeinde in Humberstone, Can., darnach eine ſolche in Bergholz, N. Y. Von hier zog Juliana von Rohr, Schweſter des Herrn Präſes Ph. von Rohr, als neunzehnjährige Jungfrau in das Pfarrhaus zu Freiftadt, Wis., ein als Gattin des Herrn Paſt. Müller, deſſen Kindern aus erſter Ehe ſie eine ebenſo geliebte und geehrte Mutter ward und blieb wie ihren eigenen. Seit 1876 in Manitowoc, Wis., wo auch ihr Gatte in 1881 ſtarb, wählte ſie ihre Wohnung gleich neben der Kirche, die ſie ohne Ausnahme mit ihren Kindern ſtets fleißig beſuchte—auch der Pfarrfamilie gegenüber ſtets eine treue Freundin! In Allem das Vorbild einer treuen Chriſtin und edlen Frau. In vielem Leid und Weh gab ihr ſtets freundliches Weſen, ihre liebliche Rede, ihr ganzer Wandel Zeugniß von dem Frieden Gottes, der ſie beſeelte. In der Liebe ihres Heilandes, als eine demüthige Magd ihm dienend, war ſie mit Troſt und Mahnung, mit ihrem Vorbild Vielen eine helfende Freundin auf dem Wege zur Stadt Gottes. Aber nicht nur auf den Kreis der Kinder und Freunde beſchränkte ſich ihre innige Theilnahme, auch für die Bedürfniſſe der Gemeinde und der Synode ſand man bei ihr reges Intereſſe und eine ſtets freigebige Hand—wie ſie denn auch noch zuſetzt der Synode \$200 vermacht.

Sie entſchlief nach kurzem Leiden an einem Lungenbluten im Alter von 64 Jahren. An ihrem Sarge ſtanden neſt den Gemeindegliedern ihre Söhne und Töchter, darunter ihr Sohn Paſt. Hein. Müller und ihre Schwiegerſöhne Paſt. G. Albrecht und Paſt. A. Keibel. Die Chriſtliche Leichenfeier in der erſten deutſchen ev. luth. Kirche zu Manitowoc, Wis., bei der Herr Paſtor Madmüller den Hinterbliebenen über die Worte Offenbg. 1, 6—7 eine tröſtliche Predigt hielt, fand am 15. Juni des Nachmittags um 2 Uhr auf dem Evergreen Friedhofe ſtatt, wo die Selige ruhen wird bis an den Tag der fröhlichen Auferſtehung. In welcher Hochachtung und Liebe die Entſchlafene ſtand bei Allen, die ſie näher kennen lernten, davon legte nicht nur die rege Theilnahme der Gemeindeglieder an ihrem Begräbniß Zeugniß ab, ſondern auch die vielen Beileidsſchreiben, die während der Trauertage einliefen. So ſchreibt ihr ehemaliger Seelſorger: „Wohl iſt ſie erlöſt von allem Uebel, wohl ſchwebt ſie jetzt in der Freude, auf die ſie unentwegt im Glauben geſchaut hat; denn ſie war eine Jüngerin des Herrn, wie ich keine zweite kennen gelernt habe, auf die ich ſtets mit Ehrfurcht geblickt habe, vor der ich mir immer ſo ſehr klein und gering erſchien.“ Und ihr Bruder ſagt von ihr: „Wie oft habe ich mich ſelbſt zur Geduld geſtärkt an ihrem Vorbild! Wenn ich in der Schrift las von der hl. Einfalt eines Gotteskindeſ, ſo kam ihr Bild vor meine Seele. Bei ihr war nur eine Geſinnung; in vollſter Lauterkeit des Herzens war ſie dem Heiland ergeben, der ſie ſich erkaufte und erworben hatte. Und welche edle Tugenden hatte die göttliche Einfalt in ihr gezeugt! Wie einfach edel all ihr Thun!“ Dieſen Zeugniſſen ſtimmen gewiß alle von ganzem Herzen bei, die ſie näher kennen und lieben gelernt haben. „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben von nun an; ja, der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“

— In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni hat es Gott gefallen, die liebe Zion-Gemeinde in Eizen, Minn., ſchwer heimzuſuchen, indem er es fügte, daß das bereits begonnene Werk an der neuen Kirche im Augenblick zunichte wurde durch Blitzſtrahl und Sturm. Möge er in dieſer Prüfung doch dem Gemeinlein, das aus nur 23 Gliedern beſteht, ein reicher Quell des Troſtes ſein und ihnen neuen Muth geben, das begonnene Werk zur Ausführung zu bringen. S. C. S.

— Vergangene Woche ſtarb im Bekenntniß ſeines Heilandes Jeſu Chriſti in Springfield, Ill., nach längerer Krankheit Herr Profeſſor Heinrich Wynneken im Alter von 53 Jahren. Der Entſchlafene verlebte ſeine Jugendjahre bei Fort Wayne, Ind., wo deſſen Vater, der erſte Präſes der ehrw. Miſſouri-Synode, damals ſeinen Wohnſitz hatte. Später ſtudirte er in St. Louis und in Deutſchland Theologie und Philoſophie. Als Prediger diente er zuerſt der Kirche an der Gemeinde ſeines Vaters, zu der Zeit in Cleveland, O., als Hülfsprediger. Nachdem das praktiſche Predigerſeminar der Miſſouriſynode von St. Louis, Mo., nach Springfield, Ill., verlegt worden, erhielt er den

Auf als Profeſſor an dieſer Anſtalt. Dieſem Amte ſtand er getreulich ſo lange vor, bis ein Halsleiden ihn nöthigte, zu reſigniren. In den letzten Jahren ſeines Lebens redigirte er einige theologiſche Werke der Miſſouri-Synode und ſtand einigen kleineren Gemeinden in der Nähe Springfieldſ als Seelſorger vor.— Der Herr, dem er als ein treuer Knecht in ſeinem Weinberge gedient, mache an ihm ſeine Verheißung wahr Daniel 12, 3: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, ſo Viele zu der Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

— Von einer neuen Sekte, die den Namen „Feuerbaptiſten“ trägt, wird in den Blättern berichtet. Der Stifter ſoll ein gewiſſer Rev. John Irvin ſein, der die Lande durchzieht, um für ſeine Schwärmeri Anhänger zu gewinnen; auch nach Europa und Südamerika ſollen Sendlinge gezogen ſein, um für die Sekte Miſſion zu treiben. Die Taufe ſoll nach dieſer neuen Lehre nicht mehr mit Waſſer, ſondern fortan mit Feuer vollzogen werden, wegen Matth. 3, 11. wo der Täufer Johannes auf den Herrn Chriſtum weiſt mit den Worten: „Ich taufe euch mit Waſſer zur Buße, der aber nach mir kommt, iſt ſtärker denn ich, dem ich auch nicht genugam bin, ſeine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem Heiligen Geiſt und mit Feuer taufen.“ Der Täufer Johannes redet in den letzteren Worten von der kommenden Ausgießung des h. Geiſtes am Pfingſteſte, Apgeſch. Kap. 2.—Wie übrigens jene Schwärmer in Wirklichkeit es angreifen, mit wirklichem Feuer zu taufen, haben wir bis jetzt noch nicht beſchrieben gefunden.

— „Ein K'blatt der Presbyterianer ſagt ſehr zeitgemäß und richtig: „Zu viele unſerer (presbyterianiſchen) Gemeinden verlangen nicht nach religiöſer Unterweiſung, ſondern nach religiöſer Unterhaltung. Der in dieſer Weiſe anziehende Prediger iſt der Mann, den man ſucht, und derjenige, der den Stolz und Luxus der Leute kitzeln kann, wird vor Andern berückſichtigt, wenn es ſich um einen Beruf handelt. Dieſes weiſt auf wenig Gottesfurcht ſeitens der Hörer hin und muß ein ſehr geringes Maß von Frömmigkeit bei den Predigern zur Folge haben. Wenn der Senſualismus (die ſinnliche Erregung) und der Weltſinn in den Vordergrund treten, ſo iſt der geiſtliche Sinn und der wahre Gottesdienſt am Niedergehen. Es gebührt denen, welche in der Kirche die Leitung und Führung in der Hand haben, die Kirche vor dieſem Sinn zu bewahren und alle Neigungen, welche auf eine entartete und ungeiſtliche Geiſtlichkeit hinſtreben, zurückzudrängen.“ — „Wir ſagten,“ bemerkt hiezu das S. K'Bl., „dieſe Ausſprache ſei ſehr zeitgemäß und richtig, denn jener Sinn und jene Neigungen haben in den engliſchen Sekten-Kirchen in erſchreckendem Maß überhand genommen. Was wird z. B. ſeit Monaten nicht über Expanſion und den unſeligen Krieg auf den Philippinen in den Kirchen geredet und geſchwätzt, um die Hürſchaft anzuziehen und zu unterhalten! Was kann da in Wirklichkeit noch für das Reich Gottes gewonnen werden! Ungeiſtliche, weltlich geſinnte Gemeinden, die ſich ſolche Speiſe bieten laſſen und danach verlangen, ſind im Grunde nichts als fein geſchmückte Leichen, die weder ſelbſt Leben haben noch Leben erzeugen, ob man ihnen auch noch ſo ſchönen Flitter anlegt und noch ſo herrliche Blumenkränze auf und um ſie häuft.“

— „Bedenkliche Geſellſchaft.“ Unter dieſer Ueberschrift bringt das Blatt der Methodiſten, der Chr. Botſchafter, neben Anderem auch folgende Ausſprache des Predigers der engliſchen Methodiſtengemeinde in Defiance, Ohio, Dr. Edwin Smith, über das Uebel der geheimen Geſellſchaften. Derſelbe ſchreibt: „Ich bin ſelbſt ein Mitglied von einer oder zwei Logen. Aber die Verhältniſſe der Gegenwart ſind dert, daß die Frage entſteht, ob die Kirche oder die Loge die Oberhand behalten ſoll. Die Gotteshäuſer ſind alt und verfallen, aber die geheimen Geſellſchaften blühen. Wir haben mehr als dreißig geheime Geſellſchaften in dieſer Stadt von ſiebentaufend Einwohnern. Etwa ſechs für jeden Wochenabend. Logen für Männer, Logen für Frauen, Logen für Jünglinge, ſogar ſolche für Jungfrauen. Das ganze Leben geht jetzt in der Loge auf; faſt jedermann gehört zu etlichen. Und leider bilden die Kirchenglieder darin keine Ausnahme. Die vornehmſte Sorge iſt vielen die Loge, und wenn zwei Verſammlungen

— Kirche oder Loge — in Konflikt kommen, so entscheidet man sich für letztere. Für sie ist kein Weg zu weit, keine Macht zu schwarz und kein Opfer zu groß. Kirchenglieder, die keine Zeit für kirchliche Versammlungen haben, finden Zeit genug, weit über Land zu reisen, um einem „Logen-Konklave“ beizuwohnen. Man mag sich selbst betrügen, aber Gott kann niemand betrügen. Ein Kirchenglied, das die Logen unterstützt und kaum etwas übrig hat für die Kirche und Mission, betrügt Gott und die Kirche. Ein Bruder, der andere in die Loge einladet, aber niemand zur Kirche bringt und sie für den Herrn zu gewinnen sucht, macht seinem christlichen Bekenntnis keine Ehre. Ich befürchte, daß er vor der verschlossenen Thüre einmal hören wird: „Weichet von mir, ich kenne euch nicht.“ — So redet ein Prediger von der Loge, der selbst Mitglied „von einer oder zwei“ ist. Wie reimt sich das zusammen? Warum verläßt der Mann die Logen nicht und giebt seinen Gliedern ein gutes Vorbild, wenn seine Erkenntnis wenigstens so weit geht, daß die Loge die Kirche, ja deren Existenz bedroht? Aber so machen es die Leute: sie wollen es auch mit den Leuten der Loge in ihren Gemeinden nicht verderben, es möchte ihre Stellung bedroht sein. Da stärken sie durch ihr eigen Exempel den Feind, den zu bekämpfen sie durch ihr Amt verbunden sind.“ — (Luth. Anz.)

N.

— Die Spaltung in der protest. bischöfl. englischen Staatskirche. Die aus 30,000 Mitgliedern, darunter hervorragende Laien, 4000 Geistliche und einige Bischöfe, bestehende „English Church Union“, welche die auf Seite der Römisch-katholischen hinneigenden, viel auf Ceremonien haltenden, sogen. ritualistischen Partei in der „Church of England“ vertritt, nahm, wie berichtet wird, kürzlich, nachdem sie erklärt hatte, lieber den Sturz der Staatskirche und den Verlust der Kirchengüter zu ertragen, als nachzugeben, folgendes Ultimatum an: Vollständige Unabhängigkeit in Sachen der Lehre, der Disziplin und des Ceremoniells von den bürgerlichen Gewalten, ob Parlament oder Gerichtshöfe; vollständige Freiheit, jeden vorreformatorischen Kirchenbrauch zu üben, der nicht ausdrücklich verboten ist; Gehorsam gegen die Bischöfe nur insofern, als sie beweisen können, daß das, was sie verbieten, auch durch das „Prayer Book“ (das „Gebetbuch“, worin Gesänge, Gebete, Bekenntnis, Katechismus, Formulare für kirchl. Handlungen für die Episkopalkirche, enthaltend sind) verboten ist; eine katholische und nicht protestantische Auslegung des „Prayer Book“. Hiermit ist die Spaltung in der Episkopalkirche Englands ausgesprochen, welche kaum zu überbrücken ist. — (W.B.) N.

— Nicht gehorchen. Die sogen. Frauenbewegung in England hat in Folge des sich gegen Gottes Ordnung aufstehenden Zeitgeistes eine neue Blüthe gezeitigt. Das Ritual der kirchlichen Trauung, wie es in den Gebetbüchern der englischen protest. bischöflichen Kirche verzeichnet ist, enthält zwei Worte, die den britischen Weiberrechtlerinnen ein Gräucl sind. Die Frau gelobt dort, wie in allen christlichen Bekenntnisgemeinschaften, nach der Forderung der heiligen Schrift, den Mann zu lieben und ihm „zu gehorchen“ — love and obey. Gegen dieses „zu gehorchen“ revoltiren die modernen Frauen Englands, und sie verlangen, daß diese zwei „demüthigenden“ Worte aus dem Ritual gestrichen werden. Es haben sich auch einige protest. bischöfliche „Priester“ gefunden, welche eine dahinzielende Petition an das englische Parlament mitunterzeichnet haben. Die erweisen sich darin als Priester des Widerstehers, d. i. des Teufels, aber nicht als Priester des lebendigen heiligen Gottes. N.

— Aus Kleinasien wird berichtet: 45 armenische und 19 nestorianische Dörfer mit 100,000 Seelen sind in Anatolien zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, welchen Glaubenswechsel die türkische Regierung aber nicht anerkennen will. Ein Konflikt zwischen der türkischen Regierung und dem römischen Papste steht daher bevor. N.

Missionsfest.

Am 25. Juni dem Synodalsontag, feierte die ev. luth. St. Andreas-Gemeinde des Unterzeichneten

zu Bogels Park ihr diesjähriges Missionsfest. An der Feier beteiligten sich auch mehrere Glieder der Nachbargemeinden. Herr P. Conrad Jäger von Racine, Wis., hielt die Vormittagspredigt über Gal. 6, 9—10.; am Nachmittag predigte Herr P. C. Wünger von Morton Grove, Ill., über Luc. 17, 11—19., und am Abend in englischer Sprache Herr P. Paul Schröder von Hartland, Wis., über Marc. 16, 15. 16. Verschönert wurde das Fest durch die Lieder, welche der gemischte Chor der St. Lucas-Gemeinde unter Leitung von Lehrer Steffen am Vormittage und die Schulkinder der St. Andreas-Gemeinde am Abend vortrugen. Nach Abzug etlicher Unkosten konnten \$25.32 den verschiedenen Klassen der Synode übersandt werden. — Gott aber segne sein Wort an der Hörer Herzen und erwecke auch hier immer mehr Lust und Eifer für das Werk der Mission.

Emil Schulz.

Ersteinlegung.

Am 7. Mai, Rogate, legte die ev. luth. Zions-Gemeinde zu Eitzen, Minn., den Eckstein zu ihrer neuen Kirche. Unterzeichneter hielt dabei die Predigt über 1. Chron. 29, 10. Möge der treue Gott seinen Segen und Schutz zum Bau dieses Zion geben.

J. C. Siegler.

Einführung.

Am 3. Sonntag nach Trin., den 18. Juni, wurde im Auftrag des ehrw. Herrn Präses Ph. von Rohr Kandidat Oscar Frey, Graduirter vom Lehrerseminar in New Ulm, durch Unterzeichneten in sein Amt als ordentlich berufener Lehrer an der ev. luth. St. Johannes-Gemeinde in Lewiston, Minn., eingeführt. Der Herr setze ihn zum Segen für Kinder und Gemeinde.

Adresse: Mr. D. Frey, Lewiston, Minn.

H. Gerhard, P.

Konferenz-Anzeigen.

Die Pastorkonferenz der ev. luth. Diözesen-Synode von Michigan findet statt in der zweiten vollen Woche im Juli bei Herrn Pastor C. Bast zu South Haven, Mich., und zwar am 11., 12. und 13. desselben Monats. Prediger: P. Joh. Karrer, Ersatzmann: P. Paul Rionka; Beichtredner: P. A. Lederer, Ersatzmann: P. F. Soll. Fernere Arbeiten sind: Die Adventisten, P. C. Haase; Gregese über 1. Tim. 1, 1—5., P. C. Bast. Um Anmeldung wird gebeten. Aug. Behrendt, Secr.

Die gemischte Mississippi-Konferenz versammelt sich, so Gott will, am Dienstag, den 26. Juli, bei Herrn Präses Ph. von Rohr in Winona, Minn. und dauert drei volle Tage. Arbeiten: Art. XIII der Augustana, P. Bergemann; Ersatzmann: P. W. Hönecke. Gregese über 2. Tim. 1, 8—14., P. J. Siegler; Ersatzmann: P. Hartwig über 2. Tim. 1, 15 bis 27. Katechese über die Eigenschaften Gottes; P. R. Siegler; Ersatzmann: P. Rohlfad über die Geschiedichte vom Sündenfalle. Predigtstudie über das Eb. des 25. Sonnt. n. Trin. P. Hering. Beichtredner ist P. Runz, Ersatzmann P. Lange. Prediger P. Mayerhoff, Ersatzmann P. Meyer.

Wer Quartier begehrt, sollte sich acht Tage vorher anmelden. W. Franzmann.

Die Wolf River gemischte Pastorkonferenz von Wisconsin versammelt sich am 18. und 19. Juli in der Gemeinde des Herrn P. Spiering in New London, Wis. Zusammenkunft Montag Abend, Abfahrt Donnerstag. Arbeiten: Greget. Arbeit über Offenb. 20 (P. Spiering), Katechese über 2. Gebot (P. Engel), Referat (P. Hinnenthal), Prediger P. Drögemüller (P. Mundinger), Beichtredner P. Riff (P. Engel).

W. Naumann, Secr.

Die Central-Konferenz versammelt sich, s. G. w., Mittwoch und Donnerstag, den 19. und 20. Juli, in der Gemeinde des Herrn P. Nikolaus zu Ft. Atkinson, Wis.

Das Nähere in der nächsten Nummer.

Joh. Mayer, Secr.

Die nächste Versammlung der nördlichen Konferenz findet am 8. August d. J. in der Gemeinde des Herrn P. J. Kaiser in Morrison, Brown Co., Wis., statt. Am Abend des 8. August (Dienstag) ist Gottesdienst und Feier des hl. Abendmahles. Prediger: PP. Denninger—Machmüller. Beichtredner P. Döhler. Arbeiten: 1.) Ueber den Segen der Pastorkonferenzen (P. Pieper); 2.) Dogmengeschichtliche Arbeit über Christi Person (P. Machmüller); 3.) Predigtstudie über Röm. 10, 4. (P. Rathke); 4.) Gregese über Joh. 17, 8 ff. (P. Sprengling). Am Montag Nachmittag (7. August) werden in Keedsville Fuhrwerke bereit stehen, um nach Morrison zu gelangen. Wer nicht kommen kann, theile dies zeitig genug Herrn P. Kaiser mit.

Ph. Sprengling, Secr.

Beiträge.

Aus der Minnesota-Synode.

Für die allgemeinen Anstalten: PP W Lindloff, Bremen \$4.85, Hammond \$1.35, A Arndt, Wood Lake, Pflugscoll \$10.30, Jul A Dysterfest, St Clair, desgl \$3.72, Smiths Mill desgl \$2.76, C F Hilpert, Fairfax, desgl \$7, R Heidmann, St Johannis-Gem desgl \$7.25, St Matthäus-Gem desgl \$5, Aug Sauer, White, S. Dak., desgl \$6.82, Wm Fettinger, Morgan, desgl \$2.71, D Hageborn, Jordan, desgl \$6.52, H Wolfert, White Bear, desgl \$1.55, Aug F Zich, Sleepy Eye \$6.50, Jul Dammann, Gem Verbi \$1.25, Gem Dramen \$2.47, C F Friß, St Leo, Gem Dumro, Pflugscoll \$3.05, Gem Dshofsch desgl \$2, J C Siegler, Gem Hofsch \$1.26, Gem Union \$3, Geo Rahme, Gem Pine Island \$4.90, Gem Minneola \$3.51, W Ulrich, Kenville, St Johannisgem Pflugscoll \$6, St Lucasgem Long Lake desgl \$... , R Polkin, Watertown, S Dak., Parochie Grover, \$5.81, Parochie Marzappa \$5.50, Parochie Germantown \$3.25, Parochie Ranville \$5.39, Parochie Watertown \$4.50; zus \$118.22.

Für Schulbeihilfung: PP A F Winter, von Fr Dräger, J Stäubly je \$2; zus \$4, Wm Fettinger, Morgan \$23.50, D Hageborn, Jordan, Hauscoll von: F Ellis \$4, H Piefer sen (3. Zahlung), H Heitkamp, R Neuenhof je \$3, F Jürgens (2. Zahlung) \$2.50, Wm Geiger, Aug Will, F Jänike, D Behmler (2. Zahlung), R Gruppe (3. Zahlung), H Piefer jun (3. Zahlung) je \$2, C Wöhrmann, H Stoldt (2. Zahlung) je \$1.50, Wm Meinenbruf (2. Zahlung), J Hub, F Heitkamp, C Brempehl, Jac Diefler (3. Zahlung), H Blume je \$1; zus \$36.50, M H Dwehl, von R Heidemann \$3, H Gröbe \$2, A Glome, R Regge je \$1; zus \$7, W Fettinger, Morgan \$7, J C Siegler, von W Küler \$2, W Schröder \$1, F Pieper \$3; zus \$6, A F Winter, von Frau Berger \$1, Frau Neutermann 50c; zus \$1.50, Geo Rahme, von John Starz \$5, Aug Manthei \$3; zus \$8, Aug Sauer, White, S Dak \$58.25, Prof Ackermann, New Ulm, persönlich \$3, Ph Wechsel, Acoma \$1; zus \$155.75.

Für die Reisepredigt: PP R Heidmann, von Frau R R für Mission \$5, Opfergeld aus der St Johannisgem \$2.75, D Hageborn, Jordan, Himmelfahrtscoll \$3.15; zus \$10.90.

Für die Wittwen und Waisen: PP A F Winter, Stillwater, Abendmahlsoll \$5, Jul A Dysterfest, St Clair, persönlicher Beitrag \$5, C F Friß, St Leo, Hochzeitscoll bei Foot—Färber \$6; zus \$16.

Für die Synodal-Kasse: PP C Gausewik, Coll der Jmanuelsgem in Dossa, S Dak \$11.50, desgl der Gem in Round City, S Dak \$4.35, A Ruhn, Hanover \$5; zus \$20.85.

Für das Reich Gottes: P C Gausewik, St Paul, von Frau Valentine Düll Dankopfer \$2.

Für Synodalberichte: P C Hilpert, Fairfax \$2.51.

Für das Waisenhaus und Altenheim in Belle Plaine: P Jul A Dysterfest, Gem St Clair \$19.70, Gem Smiths Mill \$9.35; zus \$29.05, P A Schröder, St Paul, Coll bei einem Taubstummen Gottesdienst gehalten von Pastor Reinke, Chicago \$10.04.

Aug. Gundlach, Kassirer.

Für den Kirchbau der kleinen Gemeinde in Marquette, Mich.: Durch Herrn Kassirer A Gundlach, St Paul, Minn \$6.17, von Herrn P A Spiering durch den Kassirer Herrn P H Knuth, Milwaukee, Wis \$17.05. Namens der Gemeinde wünscht allen freundlichen Gebern Gottes Segen und sieht ferneren Gaben gerne entgegen. E. Apple, P. Marquette, Mich., den 15. Juni 1899.

In jeder Gemeinde sollte verteilt werden:

„Die Kinderfreude“

Zufuhrtes Monatsblatt der Allgemeinen ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. für ev.-luth. Christkinder.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noz, Lutheran Seminary, Wauwatosa, Milwaukee Co., Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren:

Rev. A. BAEBENROTH, 465 3rd Ave., Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.